

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 109 (1941)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87 (abw.)
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 7. August 1941

109. Jahrgang • Nr. 32

Inhalts-Verzeichnis Philosophische Bildungsprobleme. — Die Bekehrung der Atheisten und der Anhänger des Laizismus. — Das religiöse Leben in katholisch Deutschland. — Ignatius von Loyola. — Zu einer Schweizer Heiligen-Legende. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Friedenswallfahrt und Herz Jesu-Kongreß für Frauen und Jungfrauen in Einsiedeln. — Priester-Exerzitien.

Philosophische Bildungsprobleme

Die philosophische Durchdringung des Unterrichtes an der Oberstufe der Mittelschulen war Gegenstand einer sehr fruchtbaren und einläßlichen Aussprache katholischer Mittelschullehrer gewesen im verflorenen Januar. Diese Tagung hatte gerade in der Stellung und Behandlung dieses Themas eindrucksvoll den Wert einer weltanschaulich einheitlichen und geschlossenen Mittelschulbildung dargetan, wie wir sie dank günstiger Faktoren in der katholischen Schweiz gottlob besitzen. Ueber diese Durchdringung mit philosophischem Gedankengut in den einzelnen Disziplinen ist summarisch in der K.-Z. berichtet worden (Nr. 4 vom 23. Januar 1941, S. 43 f.). Dort war in Aussicht gestellt worden, die fachliche Behandlung der Philosophie am Lyzeum (Referat von H.H. P. Dr. Ewald Holenstein OFM Cap) einläßlicher zum Worte kommen zu lassen, denn es ist ja ganz klar, daß dieses Referat die Grundlage abgeben mußte für die philosophischen Ansatzpunkte in den einzelnen Bildungsdisziplinen des Lyzeums. Die an und für sich interessante Frage nach der Philosophie im Religionsunterrichte kam an jener Tagung nicht zur Sprache. Sie wird vielleicht gesondert die Religionslehrer an den Mittelschulen beschäftigen und in ihrer Wichtigkeit dies jedenfalls verdienen. Die K.-Z. bringt einen diesbezüglichen Beitrag aus den Kreisen der Religionslehrer der Mittelschule.

An der Januar-Veranstaltung war wiederholt der Wunsch laut geworden nach einer eigenen Philosophie-Dozenten-Konferenz. Der hochwst. Bischof von Basel hatte diesen Gedanken sehr begrüßt und unterstützt. Er fand seine Verwirklichung am 29. Mai a. c. in Luzern. Diese Konferenz befaßte sich mit dem Philosophieunterricht am Lyzeum und im theologischen Studium. Verwandtschaft und Verschiedenheit dieser Veranstaltung mit der Januartagung liegen auf der Hand. Die zweite Veranstaltung befaßte sich gegenüber der ersten nur mit der Fachphilosophie, zog also ihren Rahmen enger. Hingegen kam diese Fachphilosophie zur

Sprache als Grundlage sowohl der beruflichen Studien der Laienakademikerschaft wie der künftigen Theologen, und demgemäß war der Rahmen erweitert. Dazu kam die Erörterung der Vermittlung akademischer Fachphilosophie im Hinblick namentlich auf die Bedürfnisse der Theologie und die Vorschriften der Kirche zur Sprache. Zwei Interessensphären trafen und trennten sich also gewissermaßen auf dieser zweiten Konferenz und es zeigte sich, daß trotz gutem Willen und anerkannter Versuche noch nicht restlose Klarheit und Einheit herrscht in den schwebenden Fragen. Besonders eindrucksvoll kam einem das zum Bewußtsein, als der hochwst. Bischof Mgr. Dr. Hilarin Felder OFM Cap. die Richtlinien und Anforderungen der Kirche in bezug auf die philosophischen Studien der Theologen darlegte und die Philosophie am Lyzeum und an den Priesterseminarien mit diesen Kriterien maß, was begreiflicherweise nicht nur das Interesse, sondern auch die Verteidigung der beteiligten Kreise zur Diskussion rief, die sehr ertragreich verlief. Als Visitor Apostolicus war ja der hochwst. Bischof Hilarin in erster Linie kompetent, zu diesen philosophischen Bildungsproblemen das Wort der Kirche zu sprechen. Denn sobald kirchlicherseits die Philosophie am Lyzeum für die künftigen Theologen nicht mehr als ausreichender Beitrag zur verlangten philosophischen Vorbildung angesehen würde, müßte das die bedauerlichsten Folgen zeitigen für die katholische Mittelschule, was im Interesse des bisherigen überaus erfreulichen Modus gemeinsamer Ausbildung der künftigen Laienakademiker und Theologen zu bedauern wäre. Die Philosophie am Lyzeum würde Schaden nehmen, wenn der Schwerpunkt philosophischer Ausbildung der künftigen Theologen in ein zeitlich verlängertes Theologiestudium hineinverlegt werden müßte und damit würde auch der künftige Laienakademiker Schaden leiden, sogar wie unter eventuellen andern Konsequenzen das schweizerische Ideal vorakademischer Koedukation leiden müßte und damit der wertvolle Kontakt des künftigen Priesters und Seelsorgers mit der künftigen Laienakademikerschaft gehindert würde.

Diese Fragen werden selbstverständlich in erster Linie die betreffenden Instanzen, Rektorate und Schulbehörden der katholischen Mittelschulen wie die hochwst. Bischöfe und ihre Seminarbehörden und Dozentenkörper beschäftigen und von ihnen auch gelöst werden. Für die weiteren Kreise der K.-Z. haben aber die Fragen selber Interesse, um im Sinne der Rekapitulation und Anregung sich über die Rolle der Philosophie am Lyzeum und im Theologiestudium wieder einmal klar zu werden. Hierzu soll dieser zusammenfassende Bericht ein Beitrag sein.

In seinen Ausführungen zur Philosophie am Gymnasium, zur Aufgabe und Ausgestaltung des philosophischen Unterrichtes am Lyzeum unserer Mittelschulen betonte P. Ewald den Bildungsgedanken, der in der Mittelschule rein zum Ausdruck kommt: Harmonische Ausbildung des ganzen Menschenwesens in allen seinen Bezirken. Alle Anlagen sollten da erfaßt und geformt werden, damit der gebildete reife Mensch erstehe. Die Fülle des Bildungstoffes darf nicht allzu sehr erschrecken, denn sie steht im Dienste der Allgemeinbildung, sie ist nicht Selbstzweck, sondern die einzelnen Disziplinen werden nach Maßgabe ihres allgemeinen Bildungsgehaltes berücksichtigt und herangezogen. In den verschiedenen Fächergruppen wird reicher Bildungstoff geboten, oft beziehungslos nebeneinander. Einheit ist nun aber eine Grundbedingung der Bildung und die Philosophie schafft diese Einheit und stellt die Synthese her, sie erfaßt die Totalität der Wirklichkeit nach ihren letzten Gründen. In der Weite ihres Materialobjektes erfaßt und in der Tiefe ihres Formalobjektes ordnet sie alles, sie ist die Vernunftwissenschaft schlechthin. Sie ist nicht ein Archiv der Einzelwissenschaften, deren jede ihre eigene Methode und Gesetzmäßigkeit hat und behält. Jedes Fach betrachtet seinen Gegenstand unter seinem Gesichtspunkt, bietet aber keine letztgültige Einsicht in dessen Sachverhalt, dringt nicht bis zu den Wurzeln der Dinge vor, macht nicht die Wesenseigenart sichtbar. Das alles ist der Philosophie vorbehalten, die deshalb wirklich Abschluß und Krönung der Mittelschulbildung darstellt. Sie vermittelt im Vollsinn des Wortes allgemeine Bildung. Die verwirrende Fülle der Formen und Erscheinungen wird auf eine große Einheit zurückgeführt. Das vermittelt eine geschlossene einheitliche Weltanschauung, die alle Seins- und Wesensbelange einschließt und der alle neuen Erkenntnisse und Erfahrungen widerspruchlos eingeordnet werden können.

Damit ist eine ideale Vorbereitung des akademisch fachlichen Berufstudiums gegeben. Der Studierende bringt dazu eine in ihren Umrissen scharf geprägte Welt- und Lebensanschauung mit, von einem Prinzip ausgehend werden alle großen Fragen des Seins und Lebens dargestellt und letztgültige Antworten gegeben über Materie und Geist, Welt und Gott, Denken und Sein, Sein und Sollen, Individuum und Gesellschaft usw. Alle Wesensbelange sind darin keimhaft eingeschlossen, alles Vorhandene und alles noch zu Erwerbende kann widerspruchlos eingeordnet werden in der Ueberzeugung von Harmonie auch zwischen Wissen und Glauben. Im Spezialistentum der beruflichen Fachausbildung an der Hochschule ist das von unschätzbarem Vorteil, damit man nicht der immanenten Gefahr erliege, über dem Ausschnitt das Ganze zu übersehen.

Damit die Lyzealphilosophie diese Doppelfunktion der Krönung und Grundlegung erfüllen kann, muß sie als Allgemeinwissenschaft studiert, d. h. erdacht und nacherarbeitet werden in den Hauptproblemen der philosophia perennis. Nur das schafft tragfähige Ueberzeugungen. Gewiß werden hier nicht alle Möglichkeiten verwirklicht. Es kann auch nicht auf alle Fragen gleiches Gewicht gelegt werden, es werden im Gegenteil in den einzelnen philosophischen Disziplinen jene Fragen gründlicher behandelt, die von größerer Tragweite sind. Klare saubere Begriffsprägung und Begriffsbildung in der Darstellung der eigenen und der fremden Ansicht, scharfe logische Beweisführung, positiv und negativ, Synthese in kleineren und größeren Abschnitten sind leitende methodische Gedanken.

Die Einführung des 3. philosophischen Jahres (innerhalb des Theologiestudiums) entlastet die Lyzealphilosophie von manchen propädeutischen Aufgaben. Bisher mußte man gewisse Fragen ausführlicher behandeln, welche für Apologetik und Dogma usw. wichtig sind, jetzt können am Lyzeum die künftigen Laienakademiker besser berücksichtigt werden, da nun eine Aufgabentrennung stattgefunden hat und das für die künftigen Theologen spezifisch Wichtige nun auf den 3. philosophischen Jahreskurs verwiesen ist, während dem für die künftigen Laienakademiker mit dem Lyzeum der philosophische Unterricht abgeschlossen ist.

Ueber die Aufgabe und Ausgestaltung des Philosophieunterrichtes im 3. philosophischen Jahre hielt H.H. Dr. J. Rööfli das Diskussionsreferat. Ausgangspunkt seiner Darlegungen waren einerseits die kirchlichen Vorschriften (vor allem can. 1365 § 1: In philosophiam rationalem cum affini-bus disciplinis alumni per integrum saltem biennium incumbant), andererseits das Ungenügen der lyzealen Philosophie zur Erfüllung dieser Vorschriften wie für die Bedürfnisse der Theologie. Die heutige Regelung ist ein Kompromißversuch. Als ancilla theologiae muß der philosophische Unterricht die geistigen Werkzeuge bereitstellen und handhaben lehren, die für ein fruchtbares Studium namentlich der Dogmatik und Moral nötig sind. Philosophisch gut vorgeschulte Hörer werden mit ganz anderem Nutzen dem theologischen Unterricht folgen können. Was nicht gründlich verstanden wird, kann auch nicht leichter faßlich und populär weitergegeben werden. Wer nicht in die Zusammenhänge und in die vernünftige Begründung eingedrungen ist, kann in der Verwaltung des Lehramtes nicht tief sein und in seine Darlegungen nicht jene Durchschlagskraft hineinlegen, welche den Geist fesselt und Ueberzeugungen schafft. Je nach pastorellen Verhältnissen werden aber auch philosophische Fragen, welche ja breitesten Volkskreisen in diesen oder jenen Belangen zu denken geben, in der Seelsorge zur Verwendung kommen. Wer hätte nicht schon die Erfahrung machen können, daß aufgeschlossene, gutwillige, wahrheitsdurstige Jugend sehr kritisch veranlagt ist in der Selbsterarbeitung und Begründung ihres Weltbildes? Sie liest und diskutiert alles. Ihre Zweifel und Fragen sind nicht immer theologischer, sondern sehr oft philosophischer Art aus profan- und populärwissenschaftlichen Gedankengängen herausgewachsen. Sofortige und zufriedenstellende Antwort darauf kann man nur geben, wenn man gediegene systematische und philosophiegeschichtliche Kenntnisse besitzt. Aus diesen und anderen Erwägungen heraus ist es mehr als

begreiflich, daß einem vertieften Philosophieunterricht kirchlicherseits alle Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Die Methodik des 3. philosophischen Jahres orientiert sich am Zwecke der Philosophie in der theologischen Bildung und an der zur Verfügung stehenden Zeit. Eine bloße Wiederholung kommt nicht als genügend in Frage. Das 3. Philosophiejahr richtet sich nach dem vorausgegangenen Lyzeum und trifft eine materielle Auswahl. Man kann die für die Theologie wichtigen philosophischen Fragen herausgreifen und vertieft behandeln. Referent sieht in diesem Vorgehen die Gefahr zusammenhanglosen Aneinanderreihens und mangelnder Tiefe. Oder man kann das Gesamtgebiet skizzieren und darin die wichtigeren Teile eingehender behandeln, die für die Theologie wichtigeren Belange. Referent sieht hierin eine Verunstaltung des Systems, das handorgelmäßig behandelt würde. Persönlich zieht er folgenden Weg vor: Zuerst wird in einigen Vorlesungen die Wesensbestimmung der Philosophie eingehend umschrieben und eine gute Einteilung der philosophischen Disziplinen geboten. Der Hauptakzent wird sodann auf die Metaphysik (Ontologie) gelegt, wo mit akademischer Gründlichkeit gezeigt wird, wie man systematisch Philosophie betreibt und mit Vorsicht, Umsicht und Einsicht an die philosophischen Probleme herangeht. Die wissenschaftlich interessierten Hörer werden dadurch angeregt, auf gleiche Weise andere Probleme privat zu studieren, namentlich aus der Fragestellung der Zeit heraus, deren geistige Lage doch auch immer die Metaphysik berührt. Der Abriß der Geschichte der Philosophie baut weiter an der Einsicht in die geistige Situation.

Eine eingehende Aussprache nahm zu diesen beiden grundlegenden Diskussionsreferaten Stellung. In maßgeblichster Weise beteiligte sich daran Mgr. Hilarin Felder, welcher an Hand der kirchlichen Vorschriften und Beispielen ihrer Durchführung wie aus der reichen Erfahrung der Visitation der Seminarien und Kenntnis mit den zuständigen römischen Instanzen die Lage beleuchtete. Die Kirche freut sich sehr über die schweizerische Regelung lyzealer Philosophie (»in exemplum proponimus« heißt es im Visitationsreskript), welche den künftigen Laienakademikern zugute kommt. Es ist aber selbstverständlich, daß dabei das erste und nächstliegende Anliegen genügender philosophischer Vorbildung und Durchbildung der künftigen Theologen nicht zu kurz kommen darf. War der hochwst. Bischof zuerst aus einigen Diskussionsbeiträgen eher etwas skeptisch diesbezüglich geworden, so wurden seine Bedenken durch eingehende Darlegungen der Fachdozenten dann doch wieder weitgehend behoben.

Als Ergebnis vieler Voten wurde der Wunsch laut, es möchte für das 3. philosophische Jahr ein Vorschlag zu einem Lehrprogramm ausgearbeitet werden. Damit wäre einerseits der Lyzealphilosophie gedient, deren Dozentschaft dann genauer wüßte, was sie ihrerseits tun und lassen könnte. Andererseits wäre aber eine gewisse Einheitlichkeit des 3. philosophischen Jahres ermöglicht, was durchaus wünschenswert ist, da die schweizerischen Verhältnisse für die künftigen Theologen einheitlich sind. Sie haben alle sozusagen die lyzeale Philosophie durchgemacht und sollten, auch wenn sie nicht sämtliche Studien in den Diözesanseminarien absolvieren, einheitlich philosophisch weitergebildet werden. Einen diesbezüglichen Wunsch möchte der

hochwst. Generalvikar Dr. Zöllig, der als Vertreter des Bischofs von St. Gallen anwesend war, auch der Universität Freiburg unterbreitet wissen, damit die Theologen, welche dort schon mit dem ersten Semester Theologie studieren, auch philosophisch weitergebildet werden im Sinne der Ergänzung und Vertiefung und Vorbereitung auf die theologischen Belange.

A. Sch.

Die Bekehrung der Atheisten und der Anhänger des Laizismus

Missions-Gebetsmeinung für den Monat August.

Das antichristliche Erbe der Aufklärungszeit wurde im 19. Jahrhundert von den Anhängern des »Fortschrittes«, die sich vorab in den Reihen der Freidenker befanden, in eine antireligiöse Mitgift umgewandelt und von den hohen Schulen aus in weite Volkskreise geleitet. Die industrielle Zivilisation, welche auf der stetig sich verbessernden und fortschreitenden naturwissenschaftlichen Forschung beruhte, war auf Vermehrung des Reichtums und der irdischen Wohlfahrt gerichtet und verband sich daher weitgehend mit der materialistischen Philosophie und Lebensauffassung. Das führte schließlich zum Atheismus mit dieser oder jener Färbung und zur »Pest unseres Zeitalters, dem sogenannten Laizismus mit seinen Irrtümern und ruchlosen Versuchen, Christi Herrschaft über die Völker zu verneinen« (Pius XI.). Wenigstens aus dem öffentlichen Leben suchte man jeden Einfluß der Religion zu verbannen, ja so weit als möglich auch aus dem persönlichen Leben der Menschen, weshalb die laizistische Schule ohne jeden Religionsunterricht als Basis jeden Fortschrittes erkämpft und behauptet wurde.

Wenn auch auf den Hochburgen des Materialismus und Laizismus, auf den europäischen Hochschulen, angesichts der katastrophalen Folgen des Atheismus für das Gesellschafts- und Völkerleben, eine Wende zur Metaphysik sich bemerkbar macht, so wird das seit Jahrzehnten ausgestreute Gift der Aufklärung noch lange in weitesten Volkskreisen wirken und — was in diesem Zusammenhang vorab hervorgehoben werden soll — auch die außereuropäischen Völker erfassen. Die zahlreichen Studenten des nahen und fernen Ostens, welche zu Tausenden, vorab seit der Jahrhundertwende, die abendländischen und amerikanischen Universitäten besuchten, wurden zu Bannerträgern dieses Geistes in ihren Ländern. In immer neuen Wendungen, Formeln und Darlegungen wurde ihnen bewiesen, daß das Christentum eigentlich nicht mehr existiere, höchstens noch für ein paar Dummköpfe, die noch nicht begonnen haben, selbständig zu denken und zu forschen. So sahen und hörten diese Studenten, selbst wenn sie z. B. in einer Stadt wie München wohnten, nichts vom wahren Christentum und kamen mit dem fertigen Forschungsergebnis nach Hause: Das Christentum ist eine erledigte Größe. Als Beispiel mögen die Worte eines so gebildeten Chinesen, T'ang Leang-Li, dienen: »Die Jesus Christus zugeschriebenen Lehren sind Produkte eines unentwickelten, geistig einfachen Volkes, das von Idealismus und Enthusiasmus erfüllt war und sich sein Königreich im Himmel bauen wollte. Der Konfuzianismus entstammte dem Geiste eines über sich selbst hinausgewachsenen Menschen, der sich seiner Verantwortung gegenüber der Menschheit

bewußt war und nur die gegenwärtige Welt im Auge hatte. So können wir verstehen, warum das Christentum nach nahezu zweitausendjährigem Bemühen keinen Einfluß im Sinn des Guten hatte. . . .« (China in Aufruhr, Leipzig 1927, 67.) »Die Geschichte des Christentums in Europa . . . ist fest verknüpft mit ständigen blutigen Religionskriegen, der strengen und abscheulichen Verfolgung und Folterung der Ketzer, der organisierten Unterdrückung weltlicher Wissenschaft und der Unterjochung und Erniedrigung der Frau« (ebd. 127). Auf solchen Feststellungen, für welche sich der Autor leider auf europäische Gelehrte berufen kann, folgen dann Folgerungen wie diese: »Es gibt keine Gruppe von Fremden, die China direkt oder indirekt mehr Schaden zugefügt hätten, als die modernen Missionare« (ebd. 113). »Die üblen Folgen des Auftretens der Missionare werden so lange nicht verschwinden können, als der Großteil auf der widersinnigen Annahme verharret, daß die christliche Lehre die ausschließliche Hüterin der Wahrheit und die einzige Religion der Liebe und Tugend sei, was übrigens unverkennbar nicht der Fall ist« (ebd. 117).

So dachten, sprachen und schrieben Tausende von den im Abendland und Amerika gebildeten Studenten des nahen und fernen Ostens, ja selbst aus Afrika. Sicher, ihre Zahl ist gering gegenüber den Millionenmassen ihrer Völker, aber sie nehmen dank ihrer ausländischen Bildung doch eine Führerstellung ein und leiten gerade die Kräfte, welche das neue Leben in diesen Ländern gestalten. So ist es nicht überraschend, daß die Wortführer des gottlosen Kommunismus in den Missionsländern gerade aus den Reihen dieser heimkehrenden Studenten auftreten. Ihrem mathematisch-naturwissenschaftlichen Denken vermag auch die heimatliche Religion nichts mehr zu bieten. Sie wird im besten Falle als eine dem Christentum weit überlegene Ethik gelten gelassen, aber für sie und für die Hebung des Volkes haben nur Atheismus, Materialismus und reinste Diesseitskultur einen Wert. Zeugnis dieser Einstellung geben in fast allen Missionsländern die auf der Basis des Laizismus eingeführten Schulbücher und das Bestreben, jeden Religionsunterricht aus den Schulen des Landes fern zu halten.

Einer solchen Geisteshaltung und -Entwicklung gegenüber konnten und durften die katholischen Missionen nicht mit verschränkten Armen und geschlossenen Augen gegenüberstehen. Gerade seit der Jahrhundertwende, da die atheistisch-materialistischen Strömungen sich auch den Missionsländern zuwandten, wurde in Missionskreisen stärker als in früheren Jahren die Bedeutung der höheren Schulen für die Missionsarbeit betont, und zwar nicht in erster Linie, um möglichst viele Schüler zu taufen, sondern um durch solide wissenschaftliche und erzieherische Arbeit dem vordringenden Unglauben einen Riegel vorzuschieben. Die Vereinbarkeit von Wissen, technischem Fortschritt und Gottesglauben wurde das sichere Resultat dieser emsigen Bemühungen und man darf wohl behaupten, daß der weitaus größte Prozentsatz der nach Tausenden zählenden Schüler und Schülerinnen der höheren Missionsschulen, auch wenn nur einzelne davon katholisch wurden, ein bedeutendes Gegengewicht gegen die ungläubig aus dem Ausland heimkehrenden Studenten bilden. Die Hauptarbeit leisten in dieser Richtung die katholischen Universitäten: die Sophia-Universität der deutschen Jesuiten in Tokio, die Fu Yen-Universität der Steyler Missionare in Peking, die Aurora-Universität der französischen Jesuiten in Schanghai, die Industrie- und Handels-Hochschule der Jesuiten in Tientsin, die Thomas-Universität der Dominikaner in Manila, die St. Josephs-Universität der Jesuiten in Beirut, ferner die Hochschul-Kollegien der Jesuiten, Karmeliter und Oblaten in Indien und Ceylon, während Afrika erst Vorstufen in einer Reihe ausgezeichneter Kollegien und Mittelschulen besitzt, aber gerade in den letzten Jahren immer stärker das Bedürfnis nach einer katholischen Universität für Afrika empfindet. Die in den katholischen höheren Schulen gebildeten Studenten sind in einer von Jahr zu Jahr stärker werdenden Phalanx gegen den Unglauben zusammengeschlossen. Dank des gerade in asiatischen Ländern ausgeprägten Zusammengehörigkeitsgefühls der Schüler der gleichen Schule, welche durchwegs das ganze Leben anhält und sich in anhänglicher Dankbarkeit den Schulen und in Treue den dort gelehrtten Prinzipien gegenüber äußert, werden diese Schulen wirkliche

Das religiöse Leben in katholisch Deutschland

Eindrücke eines Deutschlandreisenden.

(Schluß)

Noch mehr als bei uns betet, singt das Volk gemeinsam. Morgens früh vor der Arbeitszeit oder abends spät finden Bibel- oder liturgische Kurse statt oder Zusammenkünfte für religiöse Weiterbildung. Auf diese und ähnliche Weise wird auch ohne Statuten und ohne geselligen Antrieb eine große Anzahl aus allen Ständen religiös verinnerlicht, freilich werden nicht die gleichen Massen erreicht, wie früher. Nur schwer läßt sich durch öffentliche Verordnungen die Kirche treffen. Die äußere Organisation, die Schale fiel, der Kern ist geblieben. Leider verschwand beinahe die gesamte katholische Presse bis auf wenige Fachrevuen, und infolge Papiermangel stets neu reduzierte Pfarrblätter, zudem erschwert sich die Neuauflage von religiösen Broschüren. Weil sonst das weltliche Schrifttum total gleichgeschaltet und durchwegs den gleichen eintönigen Geist atmet,

wuchs nicht nur das Interesse für weltliche Klassiker, sondern auch infolge der gedrückten Zeitlage für religiöse Literatur. Das Publikum kauft mehr als früher Bibeln, mehr rein religiöse Bücher. Die Broschürenstände leeren sich immer kurz nach dem Neubelegen. Ich hatte den Eindruck, und ließ mir immer wieder von Priestern und Laien bestätigen: Es wird in Deutschland mehr und besser als früher gepredigt. Der Klerus ist sich des Gebotes der Stunde bewußt, hat auch mehr Zeit sich vorzubereiten, die Fragen liegen in Fülle in der Luft und das Volk zeigt sich mehr empfänglich für das Wort Gottes. Die Kirche ist der einzige Ort, wo der Deutsche heute neben der ewig gleich bleibenden Litanei der Radios, Presse und öffentlichen Reden noch ein verhältnismäßig freies, wahres, mutiges Wort vernimmt. Ich staunte und hatte meine helle Freude daran: Diese Prediger nehmen kein Blatt vor den Mund, in Wien oder Berlin, im Ruhrgebiet oder in bayerischen Landen. Wie zeitgemäß sie predigen, vorzüglich über die Grundwahrheiten des Christentums, mit welchem Mut sie die Persönlichkeitsrechte und Einzigartigkeit des christlichen Glaubens verteidigen, den

Bollwerke gegenüber dem Atheismus und Laizismus mit stets weiterreichenden Wirkungen.

Wollte man jedoch das Uebel an der Wurzel fassen, so galt es, nicht nur in den Missionsländern selbst, sondern auch an den Zentren der europäischen Hochschulbildung die farbigen Studenten dem Unglauben zu entreißen oder diesen wenigstens unschädlich zu machen. Dem im Jahre 1940 verstorbenen belgischen Missionar P. Vinzenz Lebbe kommt das Verdienst zu, zuerst und am intensivsten das Apostolat der farbigen Studenten in Europa gefördert zu haben. Obwohl er sich als China-Missionar persönlich nur der chinesischen Studenten annahm, hat er durch seine Vorträge und zahllosen persönlichen Besprechungen doch die gesamte farbige Studentenschaft in den Interessenskreis des Missionsapostolates der Heimat gezogen und nachdrücklich auf die Größe der Aufgabe und Schwere der Verantwortung allen farbigen Studenten gegenüber hingewiesen. Direkt oder indirekt verdanken eine Reihe von Werken, welche sich dieser Aufgabe widmen, ihr Entstehen seinem apostolischen Fifer, so die Association catholique de la Jeunesse chinoise in Belgien mit dem Foyer catholique chinois in Löwen, der Foyer des Etudiants d'Extrême-Orient in Paris, der Foyer catholique chinois in Lyon u. a. m. Ziel dieser Werke und Vereinigungen ist es, katholische und heidnische Schüler zu sammeln, ihnen in den Großstädten ein Stück Heimat zu bieten und vorab sie mit christlichem Glaubens- und Geistesleben in lebendigen Kontakt zu bringen; um sie durch ihren mehrjährigen Aufenthalt in katholischer Umgebung mit katholischen Professoren und Mitstudenten gegen das Gift des sie umfangenden Unglaubens zu sichern. Darin liegt gerade die große Bedeutung des Foyer Saint Justin an unserer katholischen Universität Fribourg und des Oeuvre Saint Justin unter der rührigen Leitung des H.H. Domherrn Dr. Charrière. Durch die Organisation von Ferien für farbige Studenten aller europäischen Universitäten in den katholischen Kantonen Fribourg und Wallis erlebten viele Heiden zum ersten Male katholisches Leben und Glauben. Manche fanden dadurch den Weg zur Kirche, andere wurden wenigstens den Fangarmen der rührigen freidenke-

übertriebenen völkischen Theorien oder dem Mythos auf den Leib rücken! Mit einem Wort: Dieser Klerus hat Rasse! Nirgends Aengstlichkeit oder Kleinmut. Was uns Ausländern am deutschen Charakter oft mißfällt, eine gewisse Schroffheit, wenn ich sagen darf »Frechheit«: hier imponiert sie, hier wird sie zum christlichen Heroismus. Dieser Klerus läßt sich durch keine öffentlichen Maßnahmen ins Bockshorn jagen. Mit welcher gespannten Aufmerksamkeit hangen die Massen in den überfüllten Kirchen an den Lippen dieser beherzten Priester, welche stolze Freude und Genugtuung spiegelt sich auf den gedrückten Gesichtern, die den Priestern lauschen, wie diese die uralten christlichen Wahrheiten so klar, praktisch und mutig verkünden, die für einen Großteil der Bevölkerung als nicht umstritten, als äußeres gewohnheitsmäßiges Glaubensgut mitgetragen, heute aber bekämpft und für diese gleichsam neu erworben werden, sodaß sie erst jetzt durch innere Einsicht und Ueberzeugung echte Christen werden.

In der Ostmark verschwanden im Laufe der letzten Jahre eine größere Anzahl von Klöstern und kirchlichen

rischen und kommunistischen Organisationen, die sich vorab dieser in Europa weilenden Studenten annahmen, entrissen. All diese Vereinigungen, die heute durch die kriegerischen Ereignisse in ihrem Wirken so stark gehemmt sind, haben bereits still, aber intensiv derart auf die Studenten eingewirkt, daß diese bei ihrer Heimkehr in die Missionsländer sofort durch ihre antigottlose Haltung auffielen. Deshalb nahm Tsai Yüan Pei, der atheistische Rektor der ehemaligen Reichsuniversität in Peking, und andere in den gleichen Anschauungen wurzelnde Gelehrte Stellung gegen diese Beeinflussung der Studenten in Europa. Sie sammelten unter ihren Freunden Geld und stifteten ca. 750,000 frz. Franken für Studentenbursen in Frankreich, die aber nur solchen Studenten zugute kommen dürfen, die mit den Werken P. Lebbe's und der katholischen Kirche keine Beziehungen unterhalten. Diese Tatsache allein zeigt bereits deutlich die segensreiche Tätigkeit dieser Werke für die farbigen Studenten, die im Verein mit den katholischen höheren Schulen in den Missionsländern, den Werbem des Unglaubens und eingefleischten Anhängern des Laizismus ein Dorn im Auge sind.

Jeder Student, ob Katholik oder Heide, der in Europa oder in seiner Heimat etwas vom Geiste unseres katholischen Glaubens verspürt hat, wird schwerlich ein Atheist oder überzeugter Anhänger des Laizismus, im Gegenteil werden die meisten von ihnen zu überzeugten Vorkämpfern des Gottesglaubens, zu wertvollen Helfern der eigentlichen Missionsarbeit, die dank ihres Einflusses und ihrer Bildung auch Freunde und Bekannte von der Wertlosigkeit der materialistischen Lebensauffassung überzeugen können. Sie sind und werden immer mehr die Missionare der Atheisten, die durch ihre Persönlichkeit und ihr Handeln die Reihen der Gottlosen lichten und die der Gottgläubigen verstärken.

Dr. J. B.

Ignatius von Loyola

Er war ein stolzer baskischer Ritter. Auf Schloß Loyola 1491 geboren. Seine Jugend war eingetaucht in die Freuden

Institutionen. Im Altreich hebt man nur vereinzelt Klöster auf. Kirchliche Anstalten zur Pflege von Gebrechlichen und Spitäler, die heute zum Teil Verwundete pflegen, dürfen vorläufig noch existieren, aber sind von öffentlicher Hand beaufsichtigt. Jene religiösen Häuser, die noch nicht die öffentliche Gewalt requiriert, sind durch erschwerte Novizenaufnahme, indem die jungen Leute durch Militärdienst und obligatorischen Arbeitsdienst beansprucht werden, zum allmählichen Aussterben verurteilt. Sofern die Ordensleute der aufgehobenen Häuser nicht bei der Sanität oder im Arbeitsdienst verpflichtet sind, pastorieren sie in den Pfarreien, um einigermaßen jene Tausende von jungen Priestern zu ersetzen, die als Militärgeistliche oder ebenfalls bei der Sanität arbeiten. In Katholisch-Deutschland zweifelt niemand mehr daran, daß mit der Zeit nicht nur alle Klöster verschwinden, sondern auch alle Institutionen für Invalide und Kranke laisiert werden. Mit größtem Schmerze sieht man diese blühenden religiösen und geistigen Zentren, auch die großen Missionsorden, aussterben. Die Pfarrei wird zur einzigen religiösen Kraftquelle des Landes! Neuartige Ge-

dieser Welt. Er liebte Spiel und Sport und das Schwärmen für vornehme Damen. Er zeichnete sich aus durch eine hohe Einsatzbereitschaft als Offizier im Dienste seines Königs. Bis ihm eines Tages — 1521 — bei der Verteidigung der Zitadelle von Pampelona eine französische Kugel das rechte Bein zerschmetterte. Es half ihm nichts, daß er sich das Bein von grober Hand ohne Betäubungsmittel zweimal brechen ließ, daß er sich monatelang einen Steinklotz an sein Fußende binden ließ: das Bein blieb verkürzt. Doch wenn er auch körperlich so ohne Hoffnung mehr war, in seiner Seele schlummerten Kräfte, die nun die Gnade Gottes weckte und auf denen sie aufbaute.

So tauchte denn vor der Seele des dreißigjährigen Ritters ein neues Ideal auf: das Ideal vom Dienste Christi im Reiche Christi. Eine Heiligenlegende, ein unscheinbares, aphorismenartiges Büchlein, betitelt: »Von der Nachfolge Christi«, und ein Leben Jesu, geschrieben von einem verborgenen Kartäusermönch, Ludolf von Sachsen, ließen diese neue Welt in ihm aufleuchten. Sie war mehr als jene »Neue Welt«, die Christoph Kolumbus in jenen Tagen entdeckt hatte. Noch wußte er nichts um das Wie des Dienstes in diesem neuen Reich. Aber was kümmerte ihn das! Er nahm sein Ritterschwert und pilgerte in armseligem Bettelgewand zum Montserrat. Zu Füßen der Madonna, der Schönsten aller Frauen, legte er sein Schwert nieder. Ihr Ritter wollte er von nun an sein, für und für. Eine ganze Nacht hielt er Ehrenwache vor dem Bilde der Mutter im Heiligtum auf Montserrat.

Dann zog er sich in die Einsamkeit nach Manresa zurück. In stillem Beten und Lieben rang er sich hier durch zum reinsten Willen Gottes. Uebermenschlich war seine Hingabe, unmenschlich seine Kasteiung, tiefmächtig sein demütiges Bereuen, entsetzlich seine seelische Pein; aber auch allmächtig die göttliche Gnade und hinreißend das himmlische Licht. So formten sich ihm hier in Manresa die Grundzüge seines späteren Werkes: der Gang der geistlichen Uebungen und der Lauf seiner gewaltigen Stiftung. Vorerst pilgerte er noch ins Heilige Land, um die Stätten zu schauen und mit Händen zu betasten, die sein Herr und

Meister, Christus, der König seines Lebens, mit seinem gottmenschlichen Wandel geheiligt.

Nach Spanien zurückgekehrt, setzte er sich — nunmehr vierunddreißig Jahre alt — auf die Schulbank. Er wußte, daß er ohne das Priestertum sein Ziel nicht erreichen konnte. Neben dem Studium widmete er sich mit Feuereifer dem Apostolat. Und alsogleich setzten auch die Verfolgungen ein, die von dieser Stunde an nicht mehr von ihm und seinem Werke weichen sollten. Ignatius bedeutet Feuerbrand. Und wo es um Feuer oder um einen Brand geht, gerät der Mensch in Erregung. Aber Ignatius ist in guter Gesellschaft. Denn Christus, der auch kam, Feuer auf die Erde zu bringen, wollend, daß es auflöhe, ist der ewig Verfolgte der Zeiten. Und wer ihm dienen will, muß sein Schicksal tragen.

Für seine theologischen Studien zog er nach Paris. Hier sammelte er in seiner bescheidenen Wohnung junge, hochstrebende Studenten um sich. Er zeigte ihnen in der Schule der geistlichen Uebungen sein Reich-Christi-Ideal und bezauberte sie mit der glühenden Hingabe seiner Persönlichkeit. Eines Tages — es war am 15. August 1534 — legten sie gemeinsam im Heiligtum auf Montmartre die Gelübde der Armut und der Keuschheit ab und das Versprechen, ihr Leben der Seelsorge im Heiligen Land zu weihen, wenn in drei Jahresfrist die Vorsehung ihnen Ueberfahrt gewähre. Doch es kam anders. In Venedig, wo die sieben Eidgenossen im folgenden Jahre zusammenkamen, fand sich kein Schiff zur Fahrt ins Heilige Land. So stellten sie sich dem Papste zur Verfügung. Papst Paul III. wies ihnen Arbeit an in Rom und andern italienischen Städten. Inzwischen schuf Ignatius den ersten Entwurf seiner Ordenssatzungen. Und am 27. September des Jahres 1540 bestätigte Paul III. die neue Stiftung. Damit war der Grund gelegt. Die Compagnia di Gesù begann zu schreiten ihre Bahn. Ueber Manresa, Paris und Rom ist sie geworden. Ueber die ganze Welt ist sie gegangen.

Ignatius verließ aber von dieser Stunde an die Ewige Stadt nicht mehr. Seine Söhne sandte er nach und nach

meinschaften, ähnlich dem 3. Orden, nur ohne äußere Organisation, werden diese neuen Mönche und Nonnen im Laienkleide, einzig durch das gleiche Vollkommenheitsstreben und christliche Liebe verbunden, den asketischen Geist durch die stürmischen Zeiten tragen. Eine schwere Sorge für die deutsche Kirche ist zweifellos der Priesternachwuchs. Glücklicherweise steigerten die vielen kirchlichen Institutionen und das blühende Vereinsleben in den letzten Jahrzehnten die Priesterberufe so sehr, daß nicht nur die freien Posten besetzt, sondern auch noch reichlich Priester für die Missionen abgegeben werden konnten. Wenn der Krieg unter den Theologen und Klerikern nicht zu viele Opfer fordert, so wären für ein Jahrzehnt noch genügend Geistliche vorhanden, um eine geregelte Seelsorge im ganzen Reich aufrecht zu erhalten. Wie der letzte Weltkrieg bewies, geht auf den Schlachtfeldern mancher Priesterberuf verloren, aber noch eine größere Anzahl wird angesichts des ungeheuren Sterbens und all des Leidens für die Priesterideale begeistert. Bekanntlich wurden bereits verschiedene theologische Fakultäten zusammgelegt oder aufgehoben. Verschiedene

verzwickte Bestimmungen erschweren jeden Zugang zu akademischen Berufen. Wenn mit der Zeit die freie Führung von Seminaristen auf Schwierigkeiten stoßen würde, müßte man eben neue Wege suchen, den Priesternachwuchs zu sichern: durch sogenannte Lehrjahre auf Pfarreien ähnlich wie in der Urkirche, oder wie sie im Orient heute noch zum Teil üblich sind. Die heute straff ausgebildeten dogmatischen und moralischen Lehrsysteme und das für alle Fälle festgelegte Kirchenrecht, die vorzüglichen, für alle theologischen und pastorellen Belange billigen und leicht zugänglichen Bücher, würden den gegenwärtig üblichen Bildungsgang einigermaßen zu ersetzen vermögen.

Zweifellos lockert jeder Krieg, der totale noch nachhaltiger, die gesellschaftlichen und familiären Bande. Trotzdem beständig viele Soldaten im Urlaub weilen und eine fabelhafte Organisation das Reisen und den Austausch von Soldaten und Zivil nach allen besetzten Gebieten und im Reich ermöglicht, ist es bei den riesigen Distanzen beim besten Willen der Behörden nicht möglich, die Soldaten mehr als 2—3 mal im Jahre zu ihren Familien zu lassen. Die sich daraus

hinaus auf die Arbeitsfelder der Kirche: nach Spanien, Frankreich, Irland, Deutschland, Polen, nach Indien und Afrika. Ueberall sollten sie wirken für das Reich Christi, getragen von der hochherzigen, militanten, aber doch geordnet-gebändigten Sehnsucht nach dem »Immer-Mehr« zur Ehre Gottes. Er selber widmete sich indessen in Rom der Ausbildung seiner jungen Kämpfer, denen er, bei aller freien Entfaltung der Individualität, das Gepräge seiner gotterfüllten Persönlichkeit mitgab: seinen Eroberungszug, seine Einsatzbereitschaft, seine Kreuzesglut, seine Gottverbundenheit: diese vier Mächte jesuitischen Geistes. In seinen Briefen, die er an die fernen Söhne sandte — über 10,000 sind uns erhalten — gab er Anweisungen, erteilte Ratschläge, spendete Tröstungen, entflammte Unternehmungen, sparte nicht mit Zurechtweisungen, spornte an zu höchstem Einsatz aller Kräfte für den wachsenden, immer mehr sich ausbreitenden Dienst Gottes. Denn Ignatius lebte nur aus dieser einen Idee: die Ehre der göttlichen Majestät in allem zu fördern und zwar steigend in immer größerem Maße ohne Rast und Ruh. Er selber arbeitete in seinen freien Stunden in der Seelsorge Roms mit. Er gründete Anstalten für die Bekehrung der Juden, für Waisenkinder, für gefallene Mädchen. Von großem Weitblick für die Ausbildung des Klerus zeugen die Gründungen des Collegium Romanum und des Collegium Germanicum. Aus letzterer Priesterpflanzstätte sollten junge Seelsorger hervorgehen voll Eifer und voll Wissen, bereit zum Einsatz für die Rettung und Erneuerung der Kirche in deutschen Landen.

Indes galt seine Hauptkraft der Vollendung zweier Werke, durch die er für immer eingegangen ist in die Geschichte der Kirche: in die Geschichte ihrer Frömmigkeit durch seine »Geistlichen Uebungen« und in die Geschichte ihrer Orden durch seine »Satzungen der Gesellschaft Jesu«. Beide Werke standen keimhaft schon fertig vor seiner Seele, als er aus der Stille von Manresa als neuer Mensch in die Welt zurücktrat. Beide sind wie aus einem Guß. Sie tragen das Gepräge seiner Persönlichkeit: weite Großzügigkeit und Blick für das Kleine, begeisterter Idealismus und nüchterner Wirklichkeitssinn, zielbewußte, stählerne Willenskraft und

milde, reife Anpassungsfähigkeit, beschauliches Innenleben und rastloser Tatendrang, tiefe Ergriffenheit des Herzens und ruhige Abgewogenheit des Geistes.

Das *Exerzitiënbüchlein* mit seinen berühmten vier »Wochen« ist ein Meisterwerk der christlichen Ascese und Mystik. Literarisch unbeholfen, aber psychologisch von unwiderstehlicher Konsequenz, durchwirkt von heiliger Gnadenehrfurcht, erfüllt es den Menschen, der es erlebt, mit einer glühenden Liebe zu Gott. Es steht über ihm gleichsam das Motto: »Gott in allem und alles in Gott.« Von der Grundlage des wahren christlichen Menschengebildes ausgehend, zeigt Ignatius darin den Aufstieg der christlichen Seele zu Gott. Drei Wanderungen muß die Seele durchmachen, bis sie die erhabene Höhe des »Gott in allem und alles in Gott« erstiegen. Die erste Wanderung hinab in das Reich der Bosheit zur Läuterung des Herzens (erste Woche). Die zweite Wanderung hinauf in das Reich der »Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, die aufgeleuchtet in Christus Jesus« zur Erleuchtung des Herzens (zweite bis vierte Woche). Die dritte Wanderung hinein in die Gefilde der reinen Gottesliebe zur Einigung des Herzens bis zur restlosen Hingabe im Suscipe (Betrachtung über die Liebe). Dieser herrliche Gang des Innenlebens ist umrahmt von unzählig vielen, kleinen, aber psychologisch und aszetisch-mystisch feinen Winken und Weisungen für die Stürme und Witterungen der Seele. Wie viele Menschen haben sich aus diesem Büchlein die Ruhe ihres Herzens, den Aufstieg ihrer Seele, die Kraft ihres Lebens geholt. Dabei will es nicht der Weg zur Vollkommenheit sein, sondern nur ein Weg neben andern.

Die *Satzungen*, das zweite Werk des Heiligen, wuchsen aus den Grundhaltungen der geistlichen Uebungen heraus. Sie sind getragen von dem drängenden Leitmotiv: Alles zur größeren Ehre Gottes. Sie sind die Frucht unermüdlicher Ueberlegung und inständigen Gebetes. Bis gegen sein Lebensende hat Ignatius daran gearbeitet. Er offenbart sich denn darin auch als ein Organisator großen Stils. In zehn nicht allzu großen Teilen umreißt er den ge-

ergebenden sittlichen Gefahren mildern sich einigermaßen durch die strenge Arbeitspflicht der älteren Jugend und jener Frauenspersonen, die nicht durch große Haushaltungsarbeit schon genügend beschäftigt sind. Weil gegenwärtig die Leute viel Geld verdienen, aber der Verbrauch durch viele Rationierungen in Nahrung und Kleidung eingeschränkt ist, viele Vergnügungsstätten nur beschränkten Betrieb haben, die Leute seit den früheren Notjahren nicht so sehr an Geld gewöhnt sind und damit umzugehen wissen, hat man den Gesamteindruck, es werde nicht sehr gespart, sondern stark verschleudert: Theater, Kinos und allerlei Vergnügungsstätten, Restaurants etc. sind überfüllt. Große Gruppen stehen an Abenden und Sonntags Schlangen vor diesen Lokalen und man sieht an diesen Zeiten überall Plakate vor den Lokalen: »Wegen Ueberfüllung vorübergehend geschlossen.« Viele Volkskreise werden leichtlebig. Durch die riesigen Umsiedelungen und Massenverteilung auf ferne Arbeitsplätze fallen für viele alle sittlichen Bindungen an Familie und Bekanntenkreis weg. Auch das Militär möchte sich nach den harten Dienstofftagen freier erholen. Ausschrei-

tungen lassen sich bei diesen Verhältnissen nicht vermeiden. Weil die alkoholischen Getränke frei sind, geben sich viele einem vermehrten Trunke hin. Ich sah noch nie im Leben insgesamt so viele berauschte Personen, Männer und Frauen, wie nur an einem einzigen Abend in jeder beliebigen größeren Stadt zu beobachten sind. Der Alkoholteufel mit all seinen Exzessen scheint heute mehr als je seine Orgien zu feiern. Wie mir allgemein Eltern, Geistliche und Jugendliche aus eigener Erfahrung bekannten, wird im Gegensatz zu früher der lockere Betrieb in Arbeitslagern und Organisation, der zu vielen Ausschreitungen und sittlicher Verlotterung führte, bereits aufgegeben, und strenge Maßnahmen und straffe Disziplin sorgen für Ordnung. Was früher keiner Regierung gelang: die Straßen der deutschen Städte sind gegenwärtig trotz Verdunkelung im allgemeinen radikal gesäubert. Werden noch derartige dunkle Subjekte ohne Arbeitsausweis angetroffen, kommen sie zwangsweise in Fabriken oder Arbeitslager. Der Staat überwacht fast pedantisch streng Gastgewerbe und Vergnügungsstätten. Wer sich mit einer Verheirateten etwas zu Schulden kommen läßt,

waltigen Bau seines Ordens. Alles ist darin mit kluger Mäßigung behandelt: Aufnahme, Entlassung, Erziehung, Ausbildung der Mitglieder; Ablegung, Bedeutung, Wirkkraft und Tragweite der Gelübde, die seine Kämpfer in eine dreifache gestufte Sturmtruppe gliedern; Grundsätze und Gesetze des Apostolates; Einheit und Führung der Gesellschaft und zum Abschluß ein Teil über die Quellkräfte innerer Selbsterneuerung der Compañia. Diese Satzungen sind ein großzügiges Gefüge von Liebe und Recht. Ein Gesetzbuch und ein Gebetbuch zugleich. Als besonderes Merkmal aber stellt Ignatius für seine Jünger den Gehorsam auf, geleistet einem obersten Führer und all seinen Unterführern aus Liebe zu unserem Herrn. Die Gesellschaft Jesu sollte nach den eigenen Worten des Stifters eine »leichte Kavallerie« sein, blitzschnell verfügbar hier und dort, wo das »Mehr« der Ehre Gottes rief. Dabei offenbart sich ein anderer Zug, der spezifisch ignatianisch ist: die geistmächtige Dienstbarmachung aller geschöpflichen Anlagen für die Gefolgschaft Christi. Dabei soll immer die Wahl der besten Mittel, verbunden mit einer restlosen Unabhängigkeit von allen Dingen, das jesuitische Handeln leiten. Aber alle Rechtssätze nützen nichts, wenn nicht das innere Gesetz der Liebe, das alle in unserem Herrn zusammenfügt, in den Herzen der einzelnen Streiter seiner Compañia loderte.

Mit diesen zwei Werken war die Lebensaufgabe des Heiligen beendet. Als er am 31. Juli 1556 seine gotterfüllte Seele aushauchte, trauerten über tausend Söhne in zwölf verschiedenen Provinzen um ihren hochverehrten Vater. Die Gesellschaft aber besaß das Vermächtnis ihres Stifters. Mächtig entwickelte sie sich. Eine große Schar von Heiligen ging aus ihr hervor. Gewaltig war ihr Wirken auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft, der Erziehung, der Botschaft in Wort und Schrift und der Seelsorge. Es kamen dunkle Zeiten. Einmal wurde sie aufgehoben, 1773. Aber sie erstand wieder, 1814. Heute sind es 26,293 Mitglieder in 50 Provinzen, die in den Reihen St. Ignazens stehen. 3902 Mitglieder sind in den Missionen tätig. Davon 2100 Priester. Die Gesellschaft Jesu ist einer der größten Orden der Kirche und ihr größter Missionsorden. Dabei will sie

nicht der Orden sein, sondern nur einer neben andern. Sie will nicht Politik, nicht Diplomatie, nicht konfessionelle Friedensstörung. Sie will nur eine Mitarbeiterin sein im Reiche Christi, das allezeit im Kommen ist.

Das Tiefste und Letzte in Ignatius aber ist, daß er ein Mystiker war, und zwar ein ganz großer. Er ist allerdings nicht ein Mystiker des Kreuzes wie etwa St. Bernhard, sondern ein Mystiker der heiligsten Dreifaltigkeit. Schauungen von höchster Innigkeit und tiefster Geistigkeit wurden ihm in überschwenglicher Weise geschenkt. Er schaute die heiligste Dreifaltigkeit in der geheimnisvollen Form von drei Orgeltasten. Er schaute die heilige Menschheit Christi, wie sie getragen ist vom ewigen Wort. Er schaute die ganze Schöpfung, wie sie ausströmt vom Vater. Und am Flusse Cardoner hatte er seine berühmte, gnadenvolle Zusammenschau von Wissen und Glauben, darin ihm eine tiefe Erleuchtung über alle Dinge dieser Welt geworden. Und kurz vor seinem ersten Betreten Roms sah er in der Vision von La Storta, wie der Vater seine Gesellschaft dem Sohne als dem Mittler zugesellte. Im Gebet wurde er oft zum Vater »emporgehoben«. Seine Tränengabe war so groß, daß man um sein Augenlicht fürchtete. In seinem berühmten »Triplex Colloquium« (Dreifaches Zwiegespräch) hat er uns den Inbegriff seiner Schauungen übermittelt: sie waren ein Gehen von der Mutter Maria aus, in Jesus Christus, zum Vater. Aus dieser innersten Gottverbundenheit heraus verstehen wir die Glut dieses Menschen für die Ehre Gottes im Dienste der Seelen. Darum nennen einige seine Mystik im Gegensatz zur reinen Schaumystik eine Dienstmystik. Sein tiefstes Wesen aber hat er hineingebetet in ein wunderbares Gebet voll großmütigster Hingabe: »Ewiges Wort, eingeborener Sohn Gottes! Ich bitte Dich, lehre mich die wahre Großmut. Lehre mich Dir dienen, wie Du es verdienst: zu geben ohne zu zählen, zu kämpfen unbekümmert um Verwundungen, zu arbeiten ohne Ruhe zu suchen, mich aufzuopfern ohne einen andern Lohn zu erwarten, als das Bewußtsein, Deinen heiligsten Willen erfüllt zu haben.« — Wahrlich, wunderbar ist Gott in seinen Heiligen! B. A.

wird schwer gebüßt; wenn mit einer Soldatenfrau, kriegt er sechs Jahre Zuchthaus. Viele öffentliche Maßnahmen schützen das Familienleben, Kinder, Mütter und Soldaten werden überall bevorzugt durch Ermäßigung und reservierte Plätze im Verkehrswesen und an Vergnügungsstätten, durch Gratiserholungsmöglichkeiten und Vergünstigung in Rationierungskarten. Man hat den Eindruck, der Staat versucht im Gegensatz zum letzten Weltkriege nicht nur die Wucher- und Schiebergeschäfte und übertriebenen Kriegsgewinne durch radikale Maßnahmen auszumerzen, sondern auch durch stets neue Verordnungen die sittliche Energie zu heben als Voraussetzung zum Siege an den Fronten. Das autoritative System ist sehr elastisch, dynamisch, ihm passieren viele Mißgriffe, aber die Behörden lassen sich oft schnell durch bessere Erfahrung korrigieren, jedoch auf gewissen Gebieten ist man verblendet. Wenn dem Grundsatz gehuldigt wird: »Gut, erlaubt ist, was das Leben fördert«, muß es zweifellos zu Mißgriffen kommen. Was alles im Namen der Gesundheit und Eugenik geschieht, darüber möchte man am liebsten schweigen. Es mußten zahlreiche Irrenanstal-

ten für Verwundete und andere öffentliche Zwecke requiriert werden. Wohin die früheren Insassen verschwunden sind, weiß niemand, und doch jeder! Tatsächlich ist von ihnen nicht viel Sichtbares übrig geblieben. Jedem Reisenden fällt es im Reich auf, Gefangene aller Sprachen anzutreffen, denen dem guten Aussehen und der Arbeitsfreudigkeit nach es nicht schlecht geht mit Ausnahme von Schwarzen, die doch an den westlichen Fronten zahlreich eingesetzt wurden. Diese werden sich wahrscheinlich vor der Gefangennahme bis zum letzten Blutstropfen gewehrt haben! Diese Methoden werden sich eines Tages furchtbar rächen und gegen die eigenen Urheber wenden. Doch davon genug. . .

Man hat draußen den Eindruck, daß nach einem endgültigen militärischen Siege sich die Lage der deutschen Kirche nicht rosiger gestalten würde. Offenbar würde im Siegestaumel mit Gewalt versucht, alle christlichen Kirchen ohne Rom zu einer deutschen Nationalkirche zusammenzuschmelzen mit dem vom Mythos »geläuterten« christl. Gehalt. Jene, denen bis jetzt innenpolitisch und militärisch alles gelang, werden mit gleicher Siegeszuversicht den letzten,

Zu einer Schweizer Heiligen-Legende

(Fortsetzung.)

Wir wollen, um gerecht zu sein, nicht verschweigen, daß der Verfasser hie und da einige gute kritische Bemerkungen anbringt; in sehr wenigen Fällen nur sind sie offenbar sein geistiges Eigentum, aber es sei lobend hervorgehoben, daß er sie wenigstens heranzieht. (vgl. z. B. S. 11, 12, 14, 16, 19, 27, 105, 109 usw.)

Zu einer gerechten Beurteilung ist auch zu berücksichtigen, daß auf dem Gebiete der Hagiographie der Schwierigkeiten nicht wenige sind. Manche Probleme sind sozusagen unentwirrbar. Es ist ja auch nicht Aufgabe des Legendenschreibers, überall eine Lösung herbeiführen zu wollen. Aber in diesem Falle ist wenigstens deutlich **Legende und Geschichte zu scheiden**, damit der Leser genau merkt, wie weit die erzählten Ereignisse als geschichtlich zu gelten haben und an welchem Punkte man den sichern Boden der Geschichte verläßt. Eine einfache Wendung oder Bemerkung erlaubt das ja leicht. Hie und da hat der Verfasser von diesem Mittel Gebrauch gemacht, aber viel zu wenig. Er ist sich nicht konsequent geblieben. An vielen Stellen werden legendäre und unsichere Züge wiederum so angeführt, als ob sie Geschichte wären, ohne jede Einschränkung. Das ist nun aber gerade der Punkt, in dem wir einer modernen Heiligenlegende gegenüber unerbittlich sein müssen: **deutliche Abmarkung zwischen Geschichte und Legende. Nur keine Vermengung und kein Wust, Scheidung und Sauberkeit!** Manche unserer schweizerischen Diözesanproprien haben in neuerer Zeit in dieser Hinsicht gute Arbeit geleistet, indem in der zweiten Nocturn die Lesungen, die früher in ganz kategorischer Aussageform gehalten waren, nun durch Zusätze sofort dahin charakterisiert worden sind, daß die Geschichte nicht für alles gut steht: z. B. »fertur«, »traditur«, »vetus traditio narrat«, usw. Diese Methode hätte auch für die »Heiligenlegende«, mehr als es der Fall war, richtunggebend sein sollen.

Wir haben bereits auch schon auf die Willkür hingewiesen, mit welcher der Verfasser mit dem Titel »ehrwürdiger Diener Gottes« umzugehen pflegt. Das gleiche gilt bezüglich der Titel »heilig« und »selig«. Sehr viele vom Verfasser angeführte Personen verdienen diese Bezeichnung in keiner Weise; dieses Gebaren widerspricht den ausdrücklichen Vorschriften der Kirche, wonach Heiligsprechungen in der Kompetenz der Ritenkongregation, nicht des Legendenschreibers liegen. Sehr viele vom Verfasser angeführte Heilige (resp. Selige) sind weder per viam ordinariam heiliggesprochen, noch hatten sie jemals einen kirchlich approbierten oder geduldeten, auch nur lokalen Kult. Der Verfasser sagt allerdings im Vorwort, daß er auch Heilige erwähnen wolle, die früher verehrt wurden und nun aus den Kalendarien ausgemerzt wurden. Dieses Recht gestehen wir ihm zu, wenn er solche Personen dann mit einer entsprechenden Bemerkung versehen würde. Aber Hohlenstein geht viel weiter. Er bezeichnet auch solche Personen als Heilige und Selige, die überhaupt nie und nirgends, auch nur den geringsten kirchlich approbierten oder geduldeten, auch noch so beschränkten Lokalkult hatten. Er bezeichnet viele als Heilige, weil sie einfach von irgend einem Legendenschreiber des 17. oder 18. Jahrhunderts auch als solche bezeichnet werden, oder weil sie in Chroniken und Urkunden mit dem Titel »sanctus« oder »beatus« bezeichnet werden. Diese Ausdrücke bezeichnen hier aber nichts anderes als »sanctae resp. beatae recordationis vel memoriae«, heiligen oder seligen Andenkens.

Da war doch vor 80 Jahren L. Burgener weit vorsichtiger gewesen, ebenso J. Stadler in seinem sonst veralteten Heiligenlexikon; bei beiden werden, obwohl sie in diesem Punkte auch nicht überall einwandfrei sind, solche Personen ohne jeden Titel angeführt, und es wird einfach im Text bemerkt, daß z. B. Chroniken, Urkunden oder Legendenschreiber sie als »sanctus« oder »beatus« bezeichnen. Aber Burgener und Stadler hüten sich im allgemeinen wohl, solchen Personen den Titel »heilig« oder »selig« zu geben. Unsere Heiligenlegende bedeutet darin

herbsten Schlag führen, um das deutsche Volk religiösweltanschaulich endgültig zur Einheit zusammenschmelzen. »Aber daran werden sie scheitern«, hört man draußen einstimmig. Aehnliche Dinge, wie die wiederholt mit viel Geschrei vom Stapel gelassene und kläglich zusammengebrochene »Los von Rom-Bewegung« sind schon im Beginn zum Scheitern verurteilt. Fast der gesamte deutsche Klerus ist im Gegensatz zu früheren Zeiten heute wissenschaftlich und asketisch in dem Grade gebildet, daß auch die härteste Gewalt nur eine kleine Minderheit zu dieser dogmen- und zölibatslosen Gemeinschaft zu zwingen vermöchte. Wer aus kleinen, mißlichen Vorkommnissen an der Treue und Glaubensfestigkeit des deutschen Klerus zweifelt, handelt ungerecht oder mißkennt völlig die wirkliche Lage. Auch die protestantischen Kirchen scheinen sich vom ersten Schock erholt zu haben, neue verborgene religiöse Kräfte werden wach. »Mag da kommen, was da will — sagen Sie es nur den Schweizern —, wir halten durch, sie sollen für uns beten, unsere neue Lage zu verstehen suchen und nicht aus kleinlichen Vorkommnissen gleich zu jammern be-

ginnen, habt Vertrauen zu uns, wir bauen auf unser weltüberlegenes Glaubensgut und auf Gott. Wir deutsche Katholiken sind als Minderheit schon seit Jahrhunderten im Kampfe gestanden, unser Glaubensgut war immer umstritten, wir mußten uns wehren im Kulturkampf und in letzter Zeit gegen Freidenkerei und Marxismus, heute gegen die Auswirkungen des krassesten Materialismus. Unsere religiöse Wissenschaft mußte sich im Laufe der Geschichte mit den mannigfaltigsten philosophischen Systemen auseinandersetzen und hat sich derart geschärft, daß wir ohne große Anstrengungen mit den neuen Ideen des ‚Mythus‘ fertig werden als dem Sammelsurium alter Ladenhüter aus allen Jahrhunderten. Nicht nur die Intelligenz, sondern auch die einfachen Volksschichten haben bei uns ein solches Maß von religiöser Bildung und Glaubensstärke, um gegen ähnliche Angriffe gefeit zu sein. Uns deutschen Katholiken liegt der Kampf im Blut. Wenn durch das völkische Erwachen das Selbstbewußtsein und die ‚Freiheit‘ unserer Nation gewachsen, so auch der katholische Selbstbehauptungswille. Wir werden auch ohne Klöster und äußere Organisation,

wieder einen kläglichen Rückschritt: sie legt solchen Personen den Titel »heilig« und »selig« ohne jede Einschränkung bei, als ob er für sie die gleiche Berechtigung und Gültigkeit hätte wie für die kanonisch heilig oder selig gesprochenen. So stehen z. B. der hl. Franz v. Sales und der Bischof Pruritus von Chur, von dem wir gar nichts wissen als den bloßen Namen (überliefert im 14. Jahrhundert, während er ins 5. Jahrhundert verlegt wird) im gleichen Sinne als Heilige da.

Bisweilen bemerkt der Verfasser, daß für gewisse Heilige und Selige keine kirchliche Bestätigung der Verehrung vorhanden sei, zum mindesten nicht nachweisbar sei. Damit steht dann aber im Widerspruch, daß diese Personen in der Ueberschrift als Heilige oder Selige bezeichnet werden.

Wir hätten auch gewünscht, daß zum mindesten alle heute noch in den schweizerischen Proprien vorkommenden Heiligen entsprechend behandelt würden, wenn man eine Schweizer Heiligenlegende herausgeben will. U. Bomm hat uns ja die Eigenmessen der schweizerischen Bistümer auch in deutscher Uebersetzung geschenkt. Er schickt seiner Uebersetzung immer auch einen kurzen Abriß über das Leben des Tagesheiligen voraus. Wo würde man nun mit mehr Recht über diese Heiligen nähern Aufschluß erwarten, als in der »Schweizer Heiligenlegende«? Aber da suchen wir z. B. umsonst die hl. Fides (6. Oktober), welche doch dem schweizerischen Orte St. Fiden bei St. Gallen den Namen gegeben hat, und die noch heute im Bistum St. Gallen gefeiert wird. Sie starb, so wird berichtet — den Martertod zu Agen (Frankreich), Ende des 3. Jahrhunderts, und nach der Ueberlieferung kamen durch Abt Ulrich III. von St. Gallen Reliquien der Heiligen nach St. Gallen, wo zu ihrer Ehre eine Kirche gebaut wurde. Früher war ihr Fest in der Schweiz noch viel weiter verbreitet, so auch in den Bistümern Chur, Konstanz, Lausanne und Genf. Ebenfalls gibt der Verfasser nur eine sehr kurze Notiz im Register über den hl. Gebhard, Bischof von Konstanz, der heute noch in den Proprien von Chur und St. Gallen vorkommt und früher im ganzen Bistum Konstanz, zu dem ja ein großer Teil der Schweiz gehörte, und auch im

Bistum Basel gefeiert wurde. Er hätte daher mehr verdient als eine nur magere Erwähnung. Ferner feiert heute noch das Bistum St. Gallen das Fest des hl. Justus (20. Okt.) und früher fand sich dieser Heilige auch in den liturgischen Büchern von Chur. Die ganze Legende ist zwar höchst zweifelhaft; trotzdem hätte Justus in Anbetracht des noch heute gefeierten liturgischen Gedächtnisses unter den schweizerischen Heiligen ein besseres Andenken verdient, als jenes, welches ihm Hohlenstein widmet, wo die wenigen Zeilen zudem noch voll von Unrichtigkeiten sind. Ebenfalls vermischen wir den hl. Ambrosius, Erzbischof von Mailand, der noch heute in der Administratur Tessin mit erhöhtem Festrang gefeiert wird; bekanntlich gehörten ja bis ins letzte Jahrhundert die sog. Ambrosianischen Täler zum Erzbistum Mailand und heute noch ist in diesen Teilen des Tessin der sog. Ambrosianische Ritus im Gebrauch. Zudem unterstand auch das Bistum Chur bis ins 9. Jahrhundert dem Metropolitanverband von Mailand. Nach dem vom Verfasser (S. VI) geäußerten Grundsatz, daß er auch Heilige heranziehen wolle, »die kraft ihrer offiziellen Stellung, wie die Bischöfe von Como und Konstanz, deutsche Kaiser, . . . oder sonst aus irgend einem Grunde einen entscheidenden Einfluß auf das kirchliche Leben der Schweiz gewonnen haben«, hätte sicher auch Ambrosius erwähnt werden müssen, da zudem noch das Breviarium Patriarchinum im 4. Jahrhundert den Mailänder Erzbischof auch über die Kirche in Rätien regieren läßt und die kirchliche Befruchtung Graubündens durch Mailand eine historisch unanfechtbare Tatsache ist. Umsonst suchen wir auch den hl. Leonhard, den auch heute noch das Bistum Chur im Proprium anführt (6. November). Er lebte im 6. Jahrhundert in Aquitanien, war aber im Mittelalter einer der beliebtesten Volksheligen in Süddeutschland und der Schweiz, wie die vielen Kapellen, Altäre und Kirchen zu seiner Ehre beweisen, da er als Patron der Gefangenen galt und als Fürbitter für eine baldige Befreiung angerufen wurde (Leonhard-Lienhard: in Zusammenhang gebracht mit dem franz. lien-Fessel) und als Helfer des Bauernstandes verehrt wurde. Früher feierten ihn auch Konstanz, also ein großer Teil der Schweiz, und Basel.

-i.

(Schluß folgt.)

nur auf unsere Kirchen beschränkt, oder auch von dort vertrieben, im Vertrauen auf Gott und das göttliche Glaubensgut, auf die religiöse Substanz unseres Volkes einige Jahrzehnte in den schwierigsten Kämpfen durchhalten können, bis wieder ruhigere Zeiten heranbrechen.« Diese und ähnliche Prognosen gab man mir für die Zukunft der Kirche. Eigenartig, ich hörte bei keinem Gottesdienste, was vom Usus des letzten Krieges abweicht, für den »Sieg« beten. Die Gemeinde betet für alle jene, die außerhalb der Pfarrei weilen, für alle Bedrückten, für unser ganzes deutsches Volk, und immer wieder als Leitgedanke für den Lebenskampf: »Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.« Kleinmut und Jammerlitaneien über die bösen Zeiten konnte ich nirgends antreffen. Mit Freude und Staunen sah ich das vertiefte religiöse Leben eines Volkes im inneren und äußeren Kriege voll religiöser Siegeszuversicht. Fürwahr, der alte Kämpfergeist eines hl. Bonifatius, eines hl. Ka-

nisius, eines Görres, Windthorst und Ketteler ist wieder gesteigert erwacht, er glänzt aus den Augen jedes Dorf- und Stadtpfarrers, dieser unbekanntenen Priestersoldaten an der inneren Front, bewährt sich täglich mit den Schwierigkeiten in jeder Gemeinde, er weht einem an aus der religiösen Ergriffenheit der katholischen Massen in den überfüllten Kirchen. Wer Sonntags nach dem Gottesdienste auf den uralten deutschen Gruß: »Gelobt sei Jesus Christus« — nicht im Flüstertone, wie oft in der eigenen Heimat — das katholische Volk, aus tiefster Ueberzeugung wie aus einem Munde, antworten hört: »In Ewigkeit. Amen« — der wird inne all des Leides, Glaubensmutes und der Siegeszuversicht des christlichen Deutschland im größten inneren und äußeren Ringen seiner Geschichte, der weiß aber auch: in diesem Volke kann der katholische Glaube nicht untergehen: Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube!

S.

Totentafel

Als einer der ältesten Professoren des Kollegiums St. Michael in Freiburg ist am 20. Juli hochw. Herr **Jules Bondallaz** durch den Tod mitten aus seiner Lehrtätigkeit herausgerissen worden, nachdem er 33 Jahre lang sein Lehramt als Geschichtsprofessor voll ausgefüllt hat. Jahre hindurch hat er auch am Technikum die Kurse für Religion und Soziologie erteilt. Seine Heimat war Cheiry (Broye), wo er am 1. November 1880 das Licht der Welt erblickte. Weil er Lehrerberuf in sich fühlte, besuchte er nach der Volksschule zuerst das Lehrerseminar von Altenryf, ging dann aber zu den humanistischen Studien am Kollegium St. Michael über. Nach den theologischen Kursen im Priesterseminar ließ er sich 1905 die Hand auflegen zur Priesterweihe und setzte für drei weitere Jahre das Studium an der philosophischen Fakultät in Freiburg fort. Seit seiner Berufung zur Geschichtspräferenz im Jahre 1908 bis zum Tode hat er mit stiller Hingabe an seinem Beruf gearbeitet. Als regelmäßiger Mitarbeiter der »Liberté« interessierten ihn stets auch die Tagesfragen und das politische Geschehen der Heimat und des Auslandes; ebenso stand er immer dem Schweizer Studentenverein nahe; er war Redaktor des französischen Teils seiner Zeitschrift. Auch vatikanische und elsässische Zeitschriften brachten Beiträge aus seiner Feder. Der Verstorbene verkörperte das Freiburgerwesen in edelster Form. R. I. P. J. H.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten.

HH. Dr. Cottier in Fribourg wurde zum Leiter der Zentrale der Marianischen Kongregationen, Zürich, und HH. A. Amgwert, Vikar in Bern, zum Sekretär der Jugendorganisationen des Berner Jura, mit Sitz in Porrentruy, ernannt.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Stellenwechsel und Neupriester.

Wie alljährlich hat der hochwürdigste Bischof von Basel auch diesmal anlässlich der Priesterweihe eine größere Umstellung bisheriger Vikare auf andere Posten begonnen, die aber noch nicht publikationsreif ist. Zur gegebenen Zeit wird in der »Kirchenzeitung« sowohl das neue Tätigkeitsfeld der bisherigen Vikare wie der Neupriester offiziell bekannt gegeben werden.

Solothurn, den 4. August 1941.

Die bischöfliche Kanzlei.

Zum Fleischverbot, Freitag, 15. August.

Die kompetenten kirchlichen Kreise bemühen sich, für den 15. August Dispens vom staatlichen Fleischverbot zu erhalten. Es besteht dafür Aussicht. Ob am 14. August als Vigiltag dann Fleischspeisen auch staatlich verboten sind, wird später bekannt gegeben werden können.

Solothurn, den 4. August 1941.

Die bischöfliche Kanzlei.

Priester-Exerzitien

Vom 25.—29. August im Exerzitienhaus St. Franziskus, Solothurn, Gärtnerstraße 25, Tel. 2 1770. Leitung: HH. P. Dr. Arnold, Exprovinz.

Friedens-Wallfahrt und zugleich Herz Jesu-Kongreß für Frauen und Jungfrauen in Einsiedeln

Samstag, 16. und Sonntag, 17. August 1941.

Programm.

Samstag, den 16. August: 16 Uhr: Eröffnung nach dem Salve. (Lied Nr. 1) Predigt: Herz-Jesu im Schoße der jungfräulichen Mutter vom Heiligen Geiste gebildet. Nachher gemeinsame Friedensandacht zu Maria aus »Betet freie Schweizer, betet«. Beichtgelegenheit: Von 14—15.30 Uhr; nach der Predigt bis 18 Uhr und von 19—20.30 Uhr. Am Sonntag früh von 4.30 Uhr an. 19.45 Uhr Komplet, 20 Uhr: Abendpredigt: (Lied Nr. 1). — Die Herz-Jesu-Andacht in schwerer Zeit. (Lied Nr. 2). Nachher Eucharistische Prozession auf den Klosterplatz: Abbitte, Weihe und Segen.

Sonntag, den 17. August: 6.30 Uhr Frühpredigt. (Lied Nr. 3). »Die große Verheißung des göttlichen Herzens-Jesu«. 7.00 Uhr: Frühamt in der Gnadenkapelle. Generalkommunion an beiden Seitenaltären bei der Gnadenkapelle. 9.30 Uhr: Predigt. (Lied Nr. 1). »Die Segnungen des Herzens Jesu an die Familien«. 10.00 Uhr: Pontifikal-Amt, Missa de Angelis. (Von allen gesungen.) Nachmittagsfeier: 13.30 Uhr: Predigt. (Lied Nr. 1.) »Wie kann ich das göttliche Herz-Jesu besonders verehren?« (Lied Nr. 4.) 14 Uhr Schlußpredigt: »Herz-Jesu unser Friede.« Nachher Aussetzung des Allerheiligsten, Weihegebet, Segen, Großer Gott wir loben Dich. 3 Ave Maria und Lied: Milde Königin gedenke.

Bemerkungen: 1. Samstag, 16. August, 14.00 Uhr findet im Theatersaal eine besondere Versammlung für Beförderer und Beförderinnen der Ehrenwache statt. 2. Zur Bestreitung der Unkosten und für Verabreichung des Abzeichens, des Programmes, Weihegebetes und Missa de Angelis wird ein Betrag von 80 Cts. festgesetzt, welcher mit der Anmeldung auf Postcheckkonto VII 7590 zu entrichten ist. 3. Die hochwürdigen Herren Pfarrer sind freundlich gebeten, in ihren Pfarreien die Wallfahrt bekannt zu machen und die Anmeldungen entgegenzunehmen und an Joseph Meyer, Spiritual, St. Anna, Luzern, Tel. 2 71 87 zu senden, welcher für alle weiteren Aufschlüsse bereit ist. 4. Die Anmeldungen haben bis spätestens 4. August zu erfolgen und sind notwendig, damit die Bahndirektionen über die Zahl der Teilnehmerinnen informiert werden können. Die Extrazüge werden rechtzeitig durch die Presse bekannt gegeben werden. Sie werden am Samstag und Sonntagmorgen zur Hinreise geführt werden. 5. In Einsiedeln wird ein nahrhaftes Mittagessen zu einem Einheitspreis (Fr. 2.20 und 2.80) serviert werden, ebenso die übrigen Mahlzeiten. Für Unterkunft haben die Teilnehmer selbst besorgt zu sein. 6. Die Mahlzeitencoupons mitbringen.

Wangs, St. Galler Oberland. (Einges.) Unter Pfarrer Künzles Initiative wurde im Jahre 1913 das heute bestbekannte Kräuterbadhotel »Kurhaus Bad Wangs« gegründet. Tausende von Kranken haben inzwischen im Kurhaus Bad Wangs Heilung von schweren Leiden erlangt.

Heute steht das Haus unter der tüchtigen ärztlichen Leitung von Dr. med. Alf. Künzle, einem Neffen des bekannten Kräuterpfarrers. Der Kurbetrieb wird nach den Grundsätzen von Pfarrer Künzle geführt und alle Anwendungen wie Massagen (mit Kräutertölen), Kräuterwickeln, Kräuterbäder, Kräuterpackungen, Tee-Trinkkuren etc. erfolgen nach den Vorschriften des Kurarztes.

Ueber die großen Kurerfolge im Bad Wangs gibt die Referenzenliste beredtes Zeugnis. Selbst skeptische Aerzte anerkennen die großen Erfolge dieses einzigartigen Kräuterheilinstitutes unter ärztlicher Leitung. (Siehe Inserat.)

DREI-LICHT-LEUCHTER in Reinmessing

für Aussetzung, Andachten, vor Statuen. - Schweizer Qualitätsarbeit. Formschöne und praktische Modelle. Auswahlendung. - Verstellbare 7-Licht Leuchter und Kerzenstöcke aller Art, reichhaltige Lager-Auswahl



J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF DER HOFKIRCHE



Kirchenfenster

Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.

vom Fachgeschäft mit
über 30-jähriger Praxis

J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Haushälterin

kan. Alters, sucht Marthadienst in kleinen Land- oder vorzugsweise **Bergpfarrhof**

Offerten erbeten unter Chiffre 1523 an die Expedition.

Bitte!

Aelterer Mann, erfahrener Schlosser-Rep., Mitglied des III. Ordens, mit prima Empfehlungen von geistlicher Seite, sucht in Anstalt oder bei vertrautem Privaten Beschäftigung bei minimsten Ansprüchen.

Offerten unter Chiffre 1521 an die Expedition.

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603

JUNGE MÄDCHEN

die auf eine interessante und sichere Laufbahn reflektieren, besuchen die Kurse der

Kinder- und Kranken-Pflegerinnenschule Genf

„Pouponnière-Clinique des Amies de l'Enfance“
Chemin des Grangettes 109, Telefon 4 42 22

Diese Kurse vermitteln nicht nur eine vollwertige Berufsausbildung, sondern bieten zugleich die beste Vorbereitung für zukünftige Frauen und Mütter. - Referenz: Kath. Pfarramt St. Paul, Genf



Adolf Bick

Kirchen-Goldschmied Wil

empfehlte seine
gute und reelle Werkstatt
für kirchliche Kunst

Zu verkaufen: Konversationslexikon Herder

Ausgabe 1910, Halbleder, 9 Bände, sehr gut erhalten zum Preise von Fr. 130.- bei **A. Waldesbühl**, Postfach 103, **Baden**

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Beidigte Messweinelieferanten

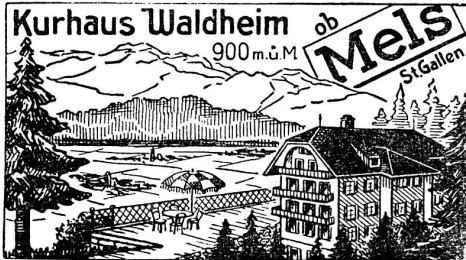
Sind es Bücher, geh' zu Räber



BAD WANGS Kurhaus

St. Galler
Oberland

Kräuterbadekuren nach Pfr. Künzle und ärztl. Angaben individuell angewandt heilen Rheuma, Gicht, Ischias, Herz- und Nierenleiden, Fettleibigkeit etc. Diät, Massagen, Kurarzt Dr. med. A. Künzle. Pension ab Fr. 8.-. Verlangen Sie Aufklärungsprospekt 23 bei M. Freuler, Bes., Tel. 8 01 11.



Heimeliges Erholungs- u. Ruheplätzchen, direkt am Walde gelegen, prachtvolle Aussicht, schöne Terrasse. Auto-post ab Bahnhof Sargans. Pensionspreis ab Fr. 7.50. Prospekte. Tel. 8 02 56. Tägl. hl. Messe in der Hauskapelle. Familie Schlegel-Hidber

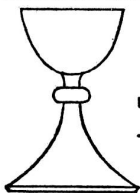
Kurhaus Flüeli

FLÜELI-RANFT

in sonniger, ruhiger Höhenlage mit Ausblick in die nahe Bergwelt. Bietet bei aufmerksamer Bedienung und mäßigen Preisen angenehmen Ferienaufenthalt und lohnendes Ausflugsziel

Telephon 8 62 84

Geschw. von Rotz



Jbach **P. NIGG** Schvuz

--- bekannt für gediegene, hand-
gehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Gebet um den Frieden

von Papst Benedikt XV. verfaßt. 100 Stück Fr. 2.-

Räber & Cie. Luzern



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakelneubauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen



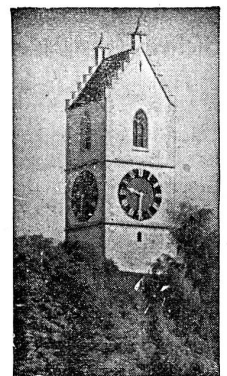
- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE

LUZERN VONMATTSTRASSE 20
TELEPHON NR. 21.874

INSERIEREN bringt Erfolg

Turmuhren - FABRIK



J. G. BAER
Sumiswald

Tel. 38 - Gegr. 1826

Clichés
SCHWITTER A.G.
BASEL, ALLSCHWILERSTRASSE 90
ZÜRICH KORNHAUSBRÜCKE 7